

schen. Die Harmonie von Natur und Gnade kann nur erreicht werden über die Stationen des Kreuzweges. In diesem geheimen Naturalismus, in dieser Furcht vor einer gelebten Kreuzestheologie liegt ein wesentlicher Grund, warum die religiöse Haltung mancher edel denkender Laien nicht weiterkommt.

4. Die Frömmigkeit des Laien ruft nach apostolischer Weltsendung

Die erschreckend fortschreitende Säkularisierung des modernen Lebens, gerade die Erfahrungen in den Jahren des Nationalsozialismus, drängten die Kirche und die christliche Haltung des einzelnen immer mehr zurück auf den rein religiösen Bereich. Aus dieser tatsächlichen Not droht Grundsatz zu werden, aus nicht verstandener Innerlichkeit wird einflußlose Weltabgewandtheit. Solchem Denken sind die Bereiche der Welt heillosen Dämonie verfallen, und so muß sich das Leben der „kleinen Herde“ Christi abseits vollziehen in den Gottesdiensten der Pfarrei, in dem nach innen gekehrten Leben kirchlicher Vereine und der Privatsphäre. Selbst im kirchlichen Raum neigen viele zu einer Abkapselung in das persönliche Heil und haben kein Gespür für apostolische Aufgaben. Echte Kontemplation und Innerlichkeit drängt je nach Begabung und Beruf zur Aktion, zum Apostolat. Der Christ stirbt im Gekreuzigten der Welt ab, um desto stärker zu sein für ihre Erneuerung in all ihren Bereichen. Dieser ernststen Gefahr muß echte Laienfrömmigkeit mit aller Kraft begegnen.

Möge dieses Heft mit seinen Überlegungen ein wenig mithelfen, dem Wort „Laienfrömmigkeit“ etwas von seiner Fragwürdigkeit zu nehmen, möge es überzeugend und auch anspornend dartun, daß eine Aufgabe uns alle — Priester, Ordensleute und Gottesvolk — eint: Christus anzuziehen und dieser Zeit zu künden.

Heiligung der Ehe

Von Dr. Josef Fink, Münster i. W.

Der moderne Mensch hat alle überkommenen Normen und Formen sittlichen Lebens ins Wanken gebracht. Diese erschreckende Tatsache — verursacht und verschuldet durch den zunehmenden Abfall von Gott — hat ihren nächstliegenden Grund in einer Art seelischer Erkrankung, die dem Menschen die Fähigkeit zerstört hat, die Gültigkeit objektiver Werte zu begreifen. Das positive Krankheitsbild zeigt einen Grad ichbezogenen Denkens, der weit über allen natürlichen Egoismus hinausgeht. Man muß ihn als Ichwahn bezeichnen. Was gemeint ist, zeigt etwa die Haltung gegenüber dem Leid. Das Anwachsen des Leides in unserer Zeit hat eine Entwertung des Leiderlebens zur Folge. Nichts mehr vom inneren Sinn und Segen des Leids zu wissen, ist objektiv die schlimmste Strafe der sündigen Menschheit. In der subjektiven Meinung der meisten gilt der äußere Anspruch, der den Opfern aller Kategorien gewährt oder verheißen wird, fast alles. Da werden Schicksale zu einer Ausweiskarte für Vergünstigungen, nach denen man begierig greift. Das Leid selbst anneh-

men würde bedeuten, Grenzen zu überschreiten, die die Ichsucht verschlossen hat. Der moderne Mensch sieht nicht mehr den Himmel über der Erde, das Licht im Auge des Nächsten, er spürt nicht mehr die Kraft, die ihm von dorthier zuwachsen will, er sucht die Dinge, die um ihn herum sind, auf eine Weise, daß sie sich seinem Herzen versagen. Denn er will immer nur — auch mit den Titeln eines inneren Adels — sich selbst ins profitliche Spiel bringen. Dies nennt er dann existentiell leben. Und er glaubt, sein Dasein erst verleihe allem anderen Sinn.

Moderne Versuche zur Überwindung der Ehekrise

Die **m o d e r n e E h e k r i s e** hängt zu einem bedeutsamen Teil mit der bezeichneten seelischen Situation des Menschen in unserer Zeit zusammen. So zielt die Bemühung ernsthafter Autoren auf die Weckung eines starken Du-Bewußtseins, einer Verantwortung vom andern her. Dadurch erhält gerade der **g e s c h l e c h t l i c h e** Liebesbereich der Ehe eine neue Geltung. Er soll nicht mehr der Tummelplatz ichsüchtiger Begierden sein, sondern das Kraftfeld für die Begegnung von Mann und Frau. Die Verherrlichung des Leiblichen zielt jetzt ganz auf diese Begegnung, auf die wachsende Erschließung seiner selbst durch die Erkenntnis der Andersartigkeit des anderen. Gesundheit, Kraft, Schönheit, Wuchs, Bewegung: all dies wird Ausdrucksmittel, um den Partner in der Tiefe seines Wesens anzusprechen. Dessen Antwort geschieht so, daß sein Leib in der höchsten Form der Selbstdarstellung zum andern hindrängt, dessen verborgenes Wesen er seinerseits ruft. Wenn die Liebenden sich umarmen, dann sollen sie ein jeder die Ankunft beim anderen vollziehen, sie sollen das Wort, das sie zueinander sprechen, wahr machen, sich selbst als Gabe überbringen, und sie werden Empfänger sein, weil sie Geber sind. So können sie eine Gemeinschaft verwirklichen, in der die Ichsucht keinen Raum mehr hat.

Kein Zweifel, daß diese Auffassung die Ehe adelt und daß sie eine Wegweisung im Irrgarten menschlicher Mißverhältnisse ist. Ihr Mangel besteht darin, daß sie eine ausschließlich innerleibliche Lösung der allgemeinen Ehekrise sucht. Man muß also auseinanderhalten den positiven Wert ihrer Kritik an der Ichbefangenheit moderner Ehepartner und die Fragwürdigkeit ihrer praktischen Tendenzen, die zwar viele, die der Kritik zustimmen, unbefangen hinnehmen werden und von denen dennoch der Christ sich ganz wesentlich unterscheidet. Denn für den Christen ist das Geschlechtliche zwar ein gewichtiger Erfahrungs- und Bewährungsbereich, aber kein letzter Erfüllungsort. Die Rückgewinnung des Paradieses in einem naturgemäßen Geschlechtsleben ist der gefallenen Menschheit für immer verwehrt. Wir würden die Erlösung in Frage stellen, wenn wir die Ehe zum autonomen Bezirk des Menschen erklärten, wodurch wir im Grunde das wiederholten, was die ersten Menschen taten, als sie sich Gott entzogen.

Denen, die das Geheimnis des Menschen in der Erfahrung des Leibes enträtselt sehen und in der Ehe alles Heil von einer integrierenden leib-seelischen Begegnung der Partner erwarten, steht in christlichen Kreisen ein Spiritualismus und Supranaturalismus gegenüber, der den leiblichen Bereich der Ehe so unmittelbar mit der Sphäre des Geistigen und Religiösen verbindet, daß er als

reiner Ausdruck des Geistes erscheint, ja, man sieht in ihm die durch das Sakrament gewordene Wirklichkeit des göttlichen Mysteriums ausgeschöpft. In einer realistischen Interpretation von Eph. 5. 31: „Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und die beiden werden zu einem Fleisch“. Hier liegt ein erhabenes Geheimnis vor; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ ... — wird nicht selten in modernen katholischen Ehebüchern eine allzu unbeschwerte und uneingeschränkte Übertragung des Geheimnisses des mystischen Leibes auf die Ehe vorgenommen. Wenn z. B. gesagt wird, christliche Eheleute seien „eigentlich unmittelbare Organe Christi und seiner Braut, der Kirche“, so öffnet die Vieldeutigkeit solcher Aussage einer ungesunden Mystifikation der intimen Dinge Tür und Tor. Alle natürlichen und selbst die geschlechtlichen Lebensvorgänge werden schließlich zu quasi-sakramentalen Handlungen. Man könnte fast von einer „Mystik“ des Fleisches sprechen. Das „heilige Werk“ der geschlechtlichen Begegnung wird geradezu als ein Akt zwischen Christus und seiner Kirche gedacht. Und weil der menschliche Anteil nur als ein Mitvollzug eines Mysteriums verstanden wird, so erlischt nur allzu leicht das Bewußtsein einer Verantwortung, das Erlaubte und Unerlaubte auseinanderzuhalten. Im Sakrament der Ehe erscheint nun alles geheiligt; die Sünde hat in ihr keinen Raum mehr.

Nur scheinbar ist diese supranaturalistische Auffassung der Ehe ihrer einseitig biologischen Bewertung entgegengesetzt. Im Grunde glauben beide Richtungen den Folgen der Erbsünde aus dem Weg gehen und einen Bereich des intimen Lebens aufsuchen zu können, der unversehrt und der Bedrohung durch die Sünde enthoben sei. Im Hintergrund steht hier wie dort das Ärgernis an der Schwäche der menschlichen Natur, die ihr als Folge der Erbsünde auch nach der Erlösung noch anhaftet. Aber auch die manichäische Einstellung zum Leibe, die seit den ersten Zeiten der Kirche im Christentum nie ganz überwunden wurde, ist mitschuldig am Ausschlag des Pendels zum anderen Extrem. Die katholische Wahrheit liegt in der Mitte.

Die katholische Wahrheit über die Ehe

Unser Geschlechtsleben soll wie alles Geschöpfliche nicht in sich selber seinen letzten Sinn finden, sondern in der inneren Hinordnung auf das einzige, übernatürliche Ziel des Menschen, auf die Anteilnahme der Seele am Leben Gottes. Dazu ist der Mensch durch das Sakrament befähigt worden. Zwar ist der eheliche Liebesgenuß auch für den Christen nicht ohne das Kennmal der sündig gewordenen Menschheit. Denn im geschlechtlichen Bereich hat sich die Begierde gegenüber dem geschwächten Willen des erbsündigen Menschen eine besondere Geltung verschafft; sie zielt auf maßlosen Genuß bis zur Selbstvernichtung. Aber im Geheimnis unserer Erlösung ist doch das Fleisch wieder zur Gabe geworden, durch die wir die Gemeinschaft mit dem anderen vor Gott zur sichtbaren Darstellung bringen können. Der Christ empfindet im geschlechtlichen Akt, was lehmgeformt an ihm ist. Aber weil er das empfindet und anerkennt, spürt er auch den göttlichen Hauch, der den Leib beseelt und zum Werkzeug des Geistes macht. Die Erlösung und Verklärung des Fleisches im Zusammenwirken mit der Gnade verlangt allerdings Gebet und Buße, Kampf und

Entsagung, Tag für Tag. Es ist ein mühevoller Weg, ehe Mann und Frau dahin kommen, daß sie wie Glieder eines Leibes leben, wie Hände, die hilfreich einander dienen, wie Füße, die im wechselweisen Schritt beharrlich ihr Ziel anstreben, wie Augen, deren gemeinsamer Blick den Himmel genießt. Nur da, wo die Verklärung des Erlösers in ihrer Beispielhaftigkeit für den Menschen begriffen wird, kann eine höhere Sinngebung des Leiblichen den Egoismus verhüten oder überwinden. Die christliche Wirklichkeit der Ehe bedeutet also zweierlei: 1. Das zu überwindende Mindere liegt nicht im Leiblichen als solchem, sondern im Willensbereich des Menschen. Sich selbst überwinden und entsagen heißt aber nicht die Akte der Begegnung zu bloßer symbolischer Bedeutung entkräftigen. 2. Im Sakrament empfängt der eheliche Mensch eine Weihe seines alltäglichen Lebens, die ihn befähigt, die Dinge dieser Welt, auch die geschlechtlichen Kräfte, zu seinem Segen zu gebrauchen. Zum Segen gebrauchen heißt den Willen auf Gott richten und so die natürlichen Kräfte zu einer höheren Entfaltung bringen.

Was bedeutet in dieser Sicht das Geheimnis Christus-Kirche für die Wirklichkeit der christlichen Ehe? Wenn wir oben auch eine allzu realistische Anwendung des paulinischen Gleichnisses auf das Verhältnis von Mann und Frau ablehnten, so würden wir doch seinen geheimnisvollen Sinn ebenso verfehlen, wenn wir es nur als ein anspornendes und erhöhendes Wort für die arge Welt des Fleisches verstehen wollten. Man beseitigt die Einsturzgefahr einer Wand nicht dadurch, daß man ein schönes Bild auf ihren Riß hängt. Als Bild allein nützt das Geheimnis Christus-Kirche dem um Sinn und Gestalt der Ehe ringenden Menschen nichts. Es beläßt alles beim Alten. Der Vergleichspunkt liegt vielmehr in der Innigkeit und Opferbereitschaft der Liebe. Christus hat die Ehe in das Geheimnis Seiner Liebe zur Kirche einbezogen, die Er sich durch das Opfer Seines Lebens als einen makellosen Leib bereitet hat. An dieser göttlichen, wahrhaft selbstlosen Liebe sollen die christlichen Eheleute sakramental Anteil nehmen, um sich gegenseitig zu heiligen und in der Liebe eins zu werden. Fortan soll es bei ihnen keine verschiedenen Akte der Liebe mehr geben: Akte der niedrigen selbstsüchtigen Liebe und Akte selbstloser, göttlicher Liebe. Sie sollen sich vielmehr immer mehr in allem von Gott her und zu Gott hin lieben. Damit stehen die Liebenden oder genauer: steht ihre Liebe im Zeichen des Kreuzes und der Verklärung. Es geht in dem paulinischen Gleichnis also gar nicht um eine letzte Sinngebung oder Entwertung des Fleisches, sondern um den gemeinsamen Aufstieg zweier Menschen zu Gott, den das Fleisch nicht mehr hindern soll. In dem Maße aber, in dem diese Hinderung wegfällt, strömen fördernde Kräfte aus dem gereinigten Quell.

Das über die Einheit der Liebesakte vor Gott Gesagte wirft nun auch ein klärendes Licht auf das Verhältnis von Ehe und Jungfräulichkeit. Gerade in diesem Verhältnis muß ja etwas Wesentliches von christlicher Lebensgestaltung beschlossen sein. Wie stellt sich die Bezogenheit des Menschen im einen und im anderen Falle dar? Im Ziel ist kein Unterschied. Aber die Wege sind andere. Man kann auch sagen: der Glaube ist einer, aber die Situationen, in denen er seine Prüfungen ablegt, sind verschiedene. Die Formen erscheinen als Gegensätze, aber letztlich soll in beiden nur die eine, alles erfül-

lende Begegnung mit Gott gesucht werden. Freilich, es kann dieses Bewußtsein zurückgedrängt, verdrängt und vernichtet werden. Es steht und fällt damit das Ideal der christlichen Ehe nicht weniger als das der Jungfräulichkeit. Praktisch sind allerdings die Gefahren in der Ehe zahlreicher und größer. Denn während der jungfräuliche Mensch ungeteilt auf Gott gerichtet ist, hat der eheliche Mensch noch eine zusätzliche Aufgabe in die Welt hinein: die Verwirklichung vollkommener Liebesgemeinschaft mit einem anderen Menschen. Er kann die Einheit mit Gott nur erreichen, wenn er zugleich die Einheit mit seinem Ehepartner verwirklicht. Zwar bedeutet jedes Dasein in der Welt und jedes Sich-Einlassen mit der Welt als Auswirkung der Erbsünde zunächst und immer wieder ein Geteiltsein. Aber die Einheit untereinander im wachsenden Sterben — sich selbst und dieser Welt — zu einer Einheit in und mit Gott zu machen, und umgekehrt das unmittelbare Stehen vor Gott dem liebenden Verhältnis zum anderen immer tiefer einzuprägen, ist Aufgabe der Christen in der Ehe. Vor Gott sind darum die beiden Lebensformen, die jungfräuliche wie die eheliche, letztlich gleich. Die Ehepartner als *Einheit* werden dem jungfräulichen Menschen gleichgesetzt. Dann muß aber der Einheit der Ehepartner auch das Wesen der Jungfräulichkeit innewohnen, die ganze, unmittelbare ungeteilte Hingabe an Gott.

Von hierher gesehen bricht aus dem Gleichnis Christus-Kirche mit einem Mal eine Fülle von Licht auf: denn Christus und Kirche sind beide jungfräulich. Also gerade nicht das Sexuelle mit seiner Geteiltheit ist als Vergleichsstück herausgestellt, sondern die unberührte Einheit des Ursprungs, in die auch die Eheleute kraft des Sakramentes zurückgehoben werden. Darum spenden sie sich auch in einem gemeinsamen Akt als einer in Christus verbundenen Einheit das Sakrament der Ehe. Der Irrtum, daß der eine Ehepartner dem anderen das Sakrament spende, verkennt die grundlegende Tatsache, daß es in der Ehe keine letztgültige Beziehung von Mensch zu Mensch gibt. Das Geschlechtliche, das die Eheleute mit gutem Recht tun, ist so heilbedürftig, so erlösungsbedürftig, daß es den ursprünglichen, im Paradies wirklich zu denkenden Zusammenhang mit der Jungfräulichkeit nicht mehr erkennen läßt. Freilich hat es ihn dennoch. Nur erschließt man ihn nicht dadurch, daß man den Trieb von sich zum anderen hin einfachhin auslebt. Sondern die Enthaltsamkeit — auch in der Ehe — wirkt wie ein Sog nach innen, in den die Gnade der Heiligung in immer stärkerer Weise einströmt. Damit soll hier nichts weniger gesagt sein, als daß die Eheleute nur enthaltsam leben sollten. Aber indem sie es um der Liebe Gottes willen tun, werden sie des Leiblichen in seiner Herrlichkeit und Gefahr in gleicher Weise inne. Und sie brauchen dieses Wissen, um nicht bei sich stehen zu bleiben, gebannt vom Bewußtsein eigener Kraft und Schönheit. Daß die Folgen der Erbsünde so nachhaltig in die eheliche Gemeinschaft hineinwirken, hängt gewiß damit zusammen, daß Adam und Eva sich als Gemeinschaft von Mann und Frau von Gott unabhängig dünkten. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß ihre Sünde geschlechtlicher Natur war. Sie war vielmehr wesentlich geistiger Art und wirkte sich im geschlechtlichen Bereich nur deshalb am offensichtlichsten aus, weil hier Mann und Frau die innigste Begegnung suchen. Die Sünde warf den Menschen auf sich selbst zurück, er fand

sich auf der nackten Erde, ausgestoßen aus dem Paradies, in dem Himmel und Erde eine Einheit waren.

Die Heiligung der Ehe im Alltag des Lebens muß von der Tatsache ausgehen, daß das Sakrament wohl die Würde, aber nicht die Unversehrtheit der Ehe wiederhergestellt hat. Darum muß der Christ der im Sakrament empfangenen Gnade eine beharrliche Erziehungsarbeit an sich selbst hinzufügen. Das ist die aktiv verstandene Heiligung, die das Einswerden der menschlichen Willensrichtung mit Gottes Wirksamkeit anstrebt. Der reife Christ erfährt, daß der Fortschritt seiner Heiligung immer wieder gehemmt wird, daß sie nicht im Ansturm gelingt, sondern dem Gesetz eines Rhythmus untersteht, der im Rückgriff auf den Anfang das Beginnen immer wieder zur neuen Aufgabe macht. Unser ganzes Leben ist von diesem Rhythmus beherrscht, und daraus ergeben sich die Schwierigkeiten des geistlichen Lebens. Wie im Gebet die Andacht, so mißlingt in der Ehe immer wieder die Heiligung. Die große Möglichkeit, den zu Gott schwingenden Rhythmus allmählich zu finden, liegt in den Kleinigkeiten des Alltags. Sie heißen: an die Stelle der Ungeduld die Selbstbeherrschung setzen, die Schwächen des anderen ertragen, an sich selbst das für den andern Beschwerliche zurückdrängen, die Umwelt durch Beispiel, nicht durch Vorwurf zu bessern suchen, Verzicht üben, die Arbeit gern tun, Freude immer mit jemand teilen, die Gesinnung rein halten, sich den Fangarmen irdischer Sucht in jeglichem Erfolg entziehen. Dieser Weg ist wesensmäßig eine Weltflucht. Aber gerade darin liegt der Anstieg zu Gott.

Die Ehe als Sendung und Auftrag

Dem zur Welt in Absage stehenden Menschen kommt Gott von seiner Seite her entgegen. Er hemmt des Flüchtigen Schritt und gibt ihm eine *Sendung* mitten hinein in die Welt. Wo die Liebe zu Gott etwas von der Schuld der Menschheit begreift, da ergeht aus dem Erlösungswillen Gottes heraus an den Gott liebenden Menschen der Ruf, in die Welt hinein Gott zu verkünden und die Heimführung der Erlösten zu vollenden. So bestimmt die wachsende Liebe zu Gott das Heranreifen des Christen in der Welt. Das innere Abstandnehmen von den Dingen der Welt, die Entfremdung von den Menschen, ja vom Nächstverbundenen, die Einsamkeit sind Stufen des geistlichen Aufstiegs. Aber in geheiligter Schau gewinnt das Verlassene neue Bedeutung, und nun beginnt der Abstieg zu ihm hin aus heißer Liebe und Mitverantwortung heraus, die ganze Schöpfung auf Gott hin zum Schwingen zu bringen. Gerade weil Weltflucht und Weltendung nicht als einmalige Leistungen vollzogen werden wollen, sondern ständig ineinander verschlungene Bewegungen der Seele sind, befinden wir uns mit diesem geistlichen Aspekt nicht in einem abseitigen Raum besonders Berufener, sondern mitten in der Sphäre unseres alltäglichen Daseins, wie es uns in Beruf und Ehe und in allem Verkehr mit der Welt aufgegeben ist.

„Das Andere“, „der Andere“, „der Andere in uns selbst“ ist also die große Aufgabe unseres Lebens. Sie ist begründet im Hineinragen Gottes in die Kreatur. Dieses Hineinragen verursacht Schrecken in der erwachenden Seele. Das Erlebnis von etwas Fremdem, Hohem; Gebietendem im eigenen Ich reißt den

Menschen aus allem bisher Erfahrenen in ein ganz neues Wissen hinein. Selbst die alten Motive edlen Strebens versinken. Nur in Demut kann man der Ansprache Gottes antworten. So muß man die Akzente des praktischen Lebensvollzuges neu setzen. Genuß und Verzicht entgleiten ihrer diesseitigen Bewertung, vertauschen ihren Sinn und ihren Nutzen. Was das Evangelium von der Liebe verkündet, wird wahr: daß, wer sich selbst verliert, alles gewinnt. Und das Leid, auch das biologisch begründete, wird zum Opfer vor Gott. Der Tod vor allem, der die Ehe grausam wie keine andere Gemeinschaft angeht, der ihr eigentlichstes biologisches Problem ist, zwingt die Realität des irdischen Daseins geradezu in einen höheren Sinn hinein. Denn die einseitige Verherrlichung des Geschlechtlichen wird durch den Tod für nichtig erklärt. Alles, was auf einen Leib ausgerichtet war, wird in der Stunde des Todes zersprengt. Es ist wieder das Erlebnis der Fremdheit, das hier ungestüm über den Partner hereinbricht. Rein irdisch, ohne höheren Bezug gesehen, begegnet ihm im Vollzug vieler Verwandlungen, die ihn die Liebe hat erfahren lassen, der Gefährte noch einmal ganz anders, ganz neu, als Toter. Faßbar kann dieses Erlebnis nur in jenem zunächst weggelassenen höheren Bezug werden, der empfindliche Seelen überall, aber in dieser Stunde auch die groben darauf hinweist, daß wir das Bleibende am Menschen in dem suchen müssen, was uns das Ungreifbarste, Fremdste, Fernste an ihm ist. Die unabwendbare Bedrohung alles Irdischen durch den Tod entwertet schon jetzt die Liebe der Gottlosen zu einem gespenstischen Tun. Nur wenn wir die Todesdrohung, die auf unserem Leben liegt, als Stufen des Sterbens zu Gott hin annehmen, kann das Leben voll glühender Glut seinem Ziel entgegenreifen. Denn nun wird alles, was menschliche Liebe heißt und diesen Namen wahrhaft verdient, Vorspiel der ewigen Seligkeit. Und der Gefährte unseres irdischen Weges bleibt immer in einem nie alternden Sinne unser ersehnter „Zukünftiger“, der er einmal im Himmel sein wird. Darum müssen wir ihn auch bei der Verwirklichung der alltäglichen Gemeinschaft in Gott suchen und Gott in ihm. Denn Gott ist der wahre Treffpunkt tiefster aufeinander gerichteter menschlicher Sehnsucht. Sich Gott hingeben, sich und den anderen Gott hingeben, sich dem andern in Gott hingeben: diesem Strom menschlicher Hingabe entspricht ein Gegenstrom göttlicher Gewährung, die den Menschen zu höchster Beglückung führt, weil so sein natürliches Leben vor den Hintergrund der Ewigkeit gerückt ist. Freilich bedeutet dies für die Eheleute einen aufrüttelnden Anruf, den Partner nicht mit Beschlag zu belegen, sondern für Gott freizulassen, und zwar nicht nur in dem Maße einer Ablösung, die den Gottesdienst vom Menschendienst trennt, und beide nach einem Plan einteilt. Sondern wenn das ganze Leben des Menschen eine von Gott empfangene Sendung ist, dann muß der Mensch für diese Sendung ganz und nicht nur teilweise frei sein. Die Ehe birgt hier die Gefahr einer Abkapselung in sich. Freilich liegen für die Eheleute ihre nächsten Aufgaben im Umkreis ihrer Ehe und Familie. Aber wenn es selbstverständlich ist, daß dadurch ihre Verpflichtung zu karitativem Dienst an der Gemeinschaft nicht aufgehoben wird, so müßte man von ihrer Gemeinschaft in dieser Hinsicht sogar eine doppelte Leistung fordern. Die Tendenz ist aber meist umgekehrt. Und wenn sie auch plausibel begründet wird, so ist ihr Ver-

stoß gegen die Ganzheit der Liebe, die immer auf Gott zielt, darum nicht geringer. Auch die heute weit verbreitete Interesselosigkeit an der Neugestaltung der öffentlichen Ordnung ist ein Versagen, das unter dem Aspekt unserer Betrachtung gesehen werden will. Denn wer anders soll die Ordnung in der Welt herstellen und den Frieden sichern als die Menschen, die in der Ehe leben, Kinder erziehen, ihren Beruf erfüllen und mit der ganzen Verantwortung für ihren irdischen Bereich eines Tages vor Gott stehen. Die geheiligte Ehe hat wesensmäßig diese ganz konkrete Sendung in die Welt hinein.

Das Kind — Kernstück der Eheheiligung

Der moderne Mensch träumt aber am liebsten von einer Zweisamkeit auf einer entlegenen Insel. Also nicht nur Abkapselung nach außen, sondern auch Ausschluß des Wachstums, Ablehnung von Familie und Kind sind sein offenes oder heimliches Anliegen. Oft ist dieses negative Wollen das einzig Einigende zwischen den Partnern. Die richtige, das heißt ihrer Zweisamkeit ungefährliche Zeitwahl für den geschlechtlichen Verkehr beansprucht ihr ausschließliches Interesse. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß eine so eingerichtete Geschlechtergemeinschaft sündhaft und zum Verfall bestimmt ist, weil sie das Sendungsbewußtsein ertötet. Es kreisen aber auch andere in der wirtschaftlichen Ehenot unserer Zeit mit ihrem Gewissen schwer ringende Menschen um das Problem der Zeitwahl. Zwar haben sie ein Richtmaß an der päpstlichen Enzyklika „Casti connubii“, die in moraltheologisch klarer Begründung die periodische Enthaltung in der Ehe für grundsätzlich erlaubt erklärt, wenn die Bevorzugung der unfruchtbaren Tage das Kind als ersten Zweck der Ehe nicht willentlich ausschließt. Aber die praktische Anwendung des Grundsatzes ist eine große Verantwortung. Jedenfalls kann die Ehenot unserer Zeit von hier aus keine Lösung im Sinne der Eheheiligung finden. Es ist aber gerade Heiligung vonnöten.

Im Verhältnis zum Kind zeigt und erfüllt sich das Sendungsbewußtsein christlicher Eheleute am elementarsten und stärksten. Das wird nirgendwo so offenkundig wie in der Heiligen Familie zu Nazareth. Ob Maria, als Josef von Nazareth sie zur Frau begehrte, bereits Jungfräulichkeit gelobt hatte, wissen wir nicht. Als sie aber vom Heiligen Geist den Sohn unter ihrem Herzen empfing, da verpfändete sie ihr Jawort im christlichen Sinne des Ideals der Jungfräulichkeit, den es seitdem überhaupt erst gibt. Er besagt nichts anderes, als daß in der großen Berufung die Mutter des Kindes ein so unmittelbares Verhältnis zu Gott Vater gewonnen hat, daß fürderhin immer das Kind vor dem Manne kommt, weil es aus Gott stammt. So groß ist die hier empfangene Aufgabe, so tief die Geborgenheit im Kind, daß die Beziehungsfähigkeit zum Manne wie im Glanz eines höheren Glückes aufgelöst erscheint. Mit dem Manne verkehren, ihm zu Willen sein, auf ihn hin zielen und von ihm empfangen: all dies wäre hier sinnlos, störend, ablenkend, mangelhaft, würde voraussetzen, daß die Frau ihm und er selbst sich eine Bedeutung zurückgäbe, die er nicht mehr hat, seitdem auch sein Leben im Banne des göttlichen Kindes steht. Josef ist dadurch Maria ebenbürtig gewesen, daß er der Gnade gegenüber, die der Frau und ihm widerfuhr, ganz aufgeschlossen war. Im Ja zum

Gotteskind verlor sich wie in einem Meer reiner Liebe sein Verlangen zum Weibe. Zwar hat dieser Vorgang in ihm nicht ohne das Bewußtsein des Verzichtes geschehen können. Aber als er sich entschied, schwamm er in einer Woge des Reifens, die es sichtbar machte, daß hier tausendfältige Frucht aus einem geopfertem Ich kam. So nahm er teil an der Aufgabe, dem göttlichen Kind zu dienen als Vater, als Sorger, als Beschützer und mittelbar auch als Gehilfe und Beschirmer der Mutter, die er göttlichem Auftrag gemäß zu sich genommen hatte.

Wenn wir nun wissen, daß jedes Kind in der Taufe ein Gotteskind, ein anderer Christus wird, dann müßte uns klar sein, wer da im Kind zwischen den Eheleuten steht. Alles, was über das Erlebnis des anderen in unklaren, dunklen Ausdeutungen geredet wird, versinkt vor dem einen Namen Christus. Jetzt verstehen wir, was es heißt, dem anderen begegnen. Der andere ist ein Ich wie wir. Solange wir dieses unserem eigenen Ich entsprechende Ich suchen, suchen wir im Grunde immer nur uns selbst, kommen über unseren Egoismus nicht hinaus. Darum ist auch die moderne Ehe in einem solchen Ausmaß auswechselbar geworden und schafft alle Du-Apotheose keine Abhilfe hiergegen. Nicht das andere Ich neben uns, sondern der andere Mensch in uns selbst ist unsere wesentliche Bestimmung. Zwischen Vater und Mutter ist sie im Kind zu einer reinen Darstellung gebracht. Im Mann und in der Frau bleibt sie von der Ichsucht, die gerade das Anderssein nicht will, ständig bedroht. Darum ist auch, wo die Ichsucht triumphiert, das Kind ein Hindernis. Aber sei es nun so oder so, immer steht das Kind als Christus selbst zwischen den Eltern, hinderlich oder beglückend, als Stein des Anstoßes oder als Gegenstand der Liebe. Es trägt die schlimmste Last — wie der leidende Christus —, wenn die Eltern die Ehe brechen. Und es heiligt die Liebe der Gatten, die es als Geschenk Gottes annehmen. Was Ichnatur am Mann und an der Frau ist, das wird durch das gewollte Kind auf größeren Abstand gebracht. Der Mutter obliegt jetzt die Pflege des Kindes und der Vater vermehrt die beruflichen Anstrengungen, um die Existenz zu sichern. Wie verwandelt ist alles, seitdem das Kind da ist. Und nicht nur diese Erhöhung, auch mancher vermiedene Bruch wird dem Kinde verdankt. Es ist, als sei jetzt in das Liebesleben der Eltern etwas wie ein Plan hineingekommen, ein Haushalt der Kräfte, ein Da-Sein um des andern willen. Es wäre aber auch dies eine Fehlentwicklung, wenn es ganz materiell gedacht wäre und zu einer Abgötterei mit dem Kinde führte. Denn das Kind hat seinen eigenen Weg vor sich und verläßt eines Tages Vater und Mutter. Hier wird nochmal bitter deutlich, daß in Ehe und Familie nichts Diesseitiges Bestand hat.

Was halten wir dann aber noch in Händen, wenn wir die Summe der Eheheiligung ziehen wollen? Wahrhaftig und wirklich nichts, was von dieser Welt ist. Aber all dessen in Christus verwandelten Sinn: die Liebe in ihrer Selbstlosigkeit, das Triebhafte als wachsende Kraft, alles Äußere in seinem inneren Maß, die Schönheit, die Freude, den Genuß als Gaben Gottes, die Verbundenheit als Stärkung des geistlichen Lebens, den Selbstverzicht als Fülle der Empfängnis, das Kind als Erscheinung des Herrn, Not, Leid und Tod in ihrer am Kreuz erhöhten Gestalt und unser ganzes Leben im Glauben.

Es ist ein Weggang vom Hergebrachten, Erfahrungsgemäßen, was wir in der Heiligung der Ehe versuchen sollen. Sich dabei an Maria und Josef orientieren, heißt nicht ihre einzigartige Existenzbedingung auf uns übertragen, was gar nicht passen würde, sondern das Beispiel ihrer Haltung nachahmen, mit der sie dem Außergewöhnlichen in ihrem Leben begegneten. Zacharias, Elisabeths Mann, bildet dazu ein Gegenstück, weil er dem Einbruch Gottes in sein Leben nicht gewachsen war. Als er das Zeichen sah, aber nicht annahm, durch das Gott ihm sein Geheimnis offenbaren wollte, da ward er mit Stummheit geschlagen. Dem modernen Menschen kann es geschehen, daß er überhaupt nicht gewahr wird, daß Gottes Wunderwirken auch an ihn herandrängt. Darum spricht er den alten Beispielen von vornherein eine ihn angehende Beziehungsmöglichkeit ab. Und doch will für jeden von uns die Wiedergeburt in Christus Wirklichkeit werden. Wem das Bewußtsein aufgegangen ist, ein Getaufter zu sein, der wird auch sein Mitwirken bei der Entstehung des Lebens unter den Gedanken der Gotteskindschaft stellen. Wird dann ein Kind geboren, schließt dessen Taufe einen Kreis im Werk der Heiligung. Freilich, der Aufschwung zu Gott kommt auch damit nicht an ein Ende. Er bleibt immer ein unvollendeter Versuch, der aber Tor um Tor zur Ewigkeit aufschließt. Daß etwas Ungewöhnliches an der christlichen Ehe ist, merken viele erst, wenn sie scheitern und mit den kirchlichen Ehegesetzen in Konflikt geraten. Es sollte aber der Wert der christlichen Ehe nicht nur am Verbotenen meßbar sein, sondern am erfüllten Gebot der Liebe, das die weltverstrickte Seele frei macht.

Zusammenfassung

Halten wir einen Rückblick! Wir kennzeichneten die moderne Ehekrise als Folge einer seelischen Erkrankung, die den Menschen in eine um sein Ich kreisende Erlebnisweise gegenüber der Welt gebracht hat. Die Auflösung des Komplexes dadurch zu versuchen, daß man ihn zu einer wirklichen Begegnung mit dem Partner bringt, ist ein an sich richtiger Gedanke. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß keine Klarheit herrscht, was eigentlich unter Begegnung in der Ehe zu verstehen ist. Außerhalb der sakramentalen Ordnung erliegt man dem Irrtum, in der geschlechtlichen Zweiheit der Menschen ihren ganzen Sinn zu suchen, wobei man verkennet, daß doch gerade hierin die Ichsucht wurzelt. Dennoch ist das Leibliche die Grundbedingung ehelicher Gemeinschaft, aber der Anspruch, dem man stattzugeben hat, erscheint durch die sakramentale Weihe bedeutsam verwandelt. Das Erlebnis des anderen Geschlechtes wird jetzt von Gott her gewonnen, und nun zeigt es sich, wie heilsbedürftig unsere natürliche Lebensordnung ist, weil wir in ihr so vieler Sünde anhängen. Wir heiligen unsere Ehe, wenn wir die Welt in uns überwinden, wenn wir den Partner zu Gott bringen und wenn wir das Kind als Gabe annehmen. Dies alles will nicht nur einmal versucht und gelungen oder mißlungen sein. Sondern wir müssen die Meinung immer erneuern und im Rhythmus unserer Seele so auf Gott hin zum Schwingen kommen, daß die Ablenkungen unseres Willens den Fortschritt des geistlichen Lebens immer weniger hemmen. Das getaufte Kind ist das Kernstück der geheiligten Ehe. Es bereitet die Eltern zur Enthaltung ihrer selbst und zur Enfaltung eines in Christus

gelebten Lebens. Vor dem getauften Kind vollzieht sich die Scheidung der Geister, kehren die Unheiligen sich ab und beschwören mit ihrem Nein das ganze Unheil herauf, das man moderne Ehekrise nennt — beinahe ein selbstgefälliges Wort, wenn wir bedenken, was sich darunter an mythengrauer Dämonie verbirgt, die der aufgeklärten Menschheit Hohn spricht. Welch trauriges Lied könnten die Scheidungsrichter von den Marterkammern menschlicher Leidenschaften singen, und mischt nicht die Schmach der beleidigten Liebe eine ergreifende Klage in all ihre mißbrauchten Weisen, die die Freudenhäuser der Welt und die Hafenstädte der Unzucht erfüllen! Wo aber einer Ernst macht mit dem Christsein in der Ehe, da beginnt ein „neues Lied“, dessen wissender Klang selbst die irrende Schar erregt, denn auch in ihren Herzen pocht doch das *Desiderium collium aeternorum*, die Sehnsucht der ewigen Hügel.

Berufliche Begabung und menschliche Vollkommenheit

Von Prof. Dr. H. E. Hengstenberg, Oberhausen (Rhld.)

Die Frage lautet, wie die Fertigkeit und Vollwertigkeit des Menschen in seinem Lebensberufe sich zu seiner natürlichen und übernatürlichen Vollendung verhalte. Zuerst soll die Rede sein von der natürlichen, anschließend von der übernatürlichen Vollendung des Menschseins im Hinblick auf den Beruf. Der natürliche Gesichtspunkt steht aber im Folgenden im Vordergrund.

I. Natürlichemenschliche Vollkommenheit als Bedingung echter beruflicher Leistung

Zwei entgegengesetzte radikale Thesen sind möglich über das Verhältnis von Persönlichkeitswert und Berufsleistung. Die erste lautet: berufliche Bewährung hat nichts zu tun mit menschlicher Vollkommenheit. Man kann ein guter Handwerker, Arbeiter, Gelehrter usw. sein und zugleich ein geringwertiger Mensch, umgekehrt kann ein guter Mensch in seinem Lebensberufe völlig versagen. Der erste Teil dieser These ist ersichtlich falsch. Ohne sittliche Qualität kann es z. B. ein Handwerker höchstens dazu bringen, seine spezifische Arbeitstechnik einigermaßen zu beherrschen, nicht aber dazu, ein in jeder Beziehung vollwertiger und würdiger Vertreter seines Berufes zu sein. Der letzte Teil der These, die Umkehrung, ist dagegen offensichtlich wahr. Die Erfahrung zeigt uns zuweilen „prächtige Menschen“, die jedoch lebenslänglich in ihrem Beruf Stümper bleiben.

Die andere These lautet: menschliche Vollkommenheit und berufliche Bewährung decken sich immer. Also: wenn man ein guter Arbeiter, Handwerker usw. ist, dann ist man eo ipso ein guter Mensch; ein schlechter Werker ist immer zugleich ein wertloser Mensch. Umgekehrt: ein guter Mensch ist immer notwendig ein guter Vertreter seines Berufes, ein schlechter immer zugleich ein Stümper auf seinem beruflichen Gebiete.

Nun ist diese zweite These aber doppeldeutig. Man kann die behauptete Deckungseinheit von menschlicher Vollkommenheit und Berufsleistung einmal so verstehen: die berufliche Bewährung ist in sich selbst schon das gute und